

Aprilynne Pike
Elfenliebe





DIE AUTORIN

Aprilynne Pike denkt sich Elfen-Geschichten aus, seit sie ein Kind ist. Um diese Liebe zum Beruf zu machen, studierte sie kreatives Schreiben und schloss sich später derselben Schriftstellergruppe an, zu der auch Stephanie Meyer gehört. Aprilynne Pike lebt mit ihrem Mann und ihren drei Kindern in Utah. »Elfenkuss«, der erste Band ihrer Elfen-Fantasy, machte sie in den USA über Nacht zur gefeierten Bestsellerautorin.

Von Aprilynne Pike ist bei cbj außerdem erschienen:

Elfenkuss (40112)

Elfenbann (13886)

Aprilynne Pike

Elfenliebe

Aus dem Amerikanischen
von Anne Brauner





cbj
ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *München Super Extra*
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch November 2012
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform
© 2011 für die deutschsprachige Ausgabe bei cbj Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Spells« bei HarperCollins Publishers,
New York

© 2010 by Aprilynne Pike

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische
Agentur Thomas Schlick GmbH, 30827 Garbsen.

Aus dem Amerikanischen von Anne Brauner

Umschlaggestaltung: basic-book-design, Karl Müller-Bussdorf/
Hanna Hörl Designbüro unter Verwendung eines
Motivs von © Shutterstock, Angela Hawkey

KK · Herstellung: ReD

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN: 978-3-570-40165-1

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

*Für Kenny – für all die kleinen Dinge.
Und die großen.
Und für alles dazwischen.
Danke.*

Eins

*L*aurel stand vor dem Blockhaus und suchte den Waldrand ab; in einem Ansturm von Nervosität schnürte sich ihr die Kehle zu. Er war da und beobachtete sie. Dass sie ihn nicht sehen konnte, hatte nichts zu bedeuten.

Nicht dass Laurel ihn nicht treffen wollte. Manchmal dachte sie sogar, sie wünschte sich zu sehr, ihn zu sehen. Sich auf Tamani einzulassen, war, als spielte sie in einem tosenden Fluss. Eine falsche Entscheidung und sie wurde mitgerissen. Sie hatte beschlossen, bei David zu bleiben, und hielt es immer noch für richtig. Doch das machte das bevorstehende Wiedersehen nicht einfacher.

Und änderte auch nichts am Zittern ihrer Hände.

Sie hatte Tamani versprochen wiederzukommen, sobald sie ihren Führerschein hatte. Obwohl sie sich auf kein genaues Datum festgelegt hatte, war von Mai die Rede gewesen. Jetzt hatten sie Ende Juni. Er wusste also, dass sie ihm auswich. Und doch würde er hier sein und sie als Erster begrüßen – und sie wusste nicht, ob sie sich freuen oder fürchten sollte. So ein Wechselbad der Gefühle hatte sie noch nie erlebt und hoffte, nicht so bald wieder in eine solche Lage zu kommen.

Laurel umklammerte den kleinen Ring, den Tamani ihr im vergangenen Jahr geschenkt hatte. Sie trug ihn an einer schmalen Halskette. In den letzten sechs Monaten hatte sie versucht, nicht an ihn zu denken. Vergeblich, wie sie zugeben musste. Sie zwang sich, den Ring wieder loszulassen, und ließ die Arme bewusst lässig an den Seiten herabhängen, als sie auf den Wald zuging.

Als sie in den Schatten der Äste trat, sauste ein grün-schwarzes Etwas vom nächsten Baum zu ihr herab. Sie schrie auf – zuerst entsetzt, dann vor Freude.

»Hast du mich vermisst?«, fragte Tamani mit demselben bezaubernden Grinsen, das sie schon bei ihrer ersten Begegnung betört hatte.

Sofort war es so, als hätte es das letzte halbe Jahr gar nicht gegeben. Allein sein Anblick, das Gefühl der Nähe erstickte all ihre Ängste, ihre Gedanken – und auch jegliche Willenskraft. Laurel umarmte ihn, so fest sie konnte. Sie wollte ihn nie wieder loslassen.

»Ich nehme an, das heißt ja«, seufzte Tamani.

Sie zwang sich, ihn freizugeben, und trat einen Schritt zurück. Es kostete sie so viel Mühe, als müsste sie einen Fluss dazu bringen, in die entgegengesetzte Richtung zu fließen. Doch nach einigen Sekunden riss sie sich zusammen, stand still auf dem Waldboden und sog sein Bild in sich auf. Die langen schwarzen Haare, dieses flüchtige Lächeln und die hypnotischen grünen Augen. Auf einmal kippte jedoch die Stimmung. Laurel senkte den Blick auf ihre Schuhe. Die stürmische Begrüßung war ihr ein wenig peinlich, und jetzt wusste sie nicht, was sie sagen sollte.

»Ich habe dich früher erwartet«, sagte Tamani schließlich.

Wie lächerlich erschien es ihr jetzt, dass sie sich vor ihm gefürchtet hatte. Doch Laurel erinnerte sich noch gut an die nackte Angst, die sie bei der Vorstellung, ihn wiederzusehen, jedes Mal gequält hatte. »Tut mir leid«, sagte sie.

»Warum bist du nicht gekommen?«

»Ich hatte Angst.«

»Vor mir?«, fragte Tamani lächelnd.

»Irgendwie schon.«

»Warum?«

Sie holte tief Luft. Er verdiente die Wahrheit. »Es ist zu einfach, hier mit dir zusammen zu sein. Ich traue mir nicht.«

Tamani grinste. »Dagegen kann ich schlecht was sagen.«

Laurel verdrehte die Augen. Ihre lange Abwesenheit hatte seine Großspurigkeit kein bisschen geschmälert.

»Und wie geht es dir?«

»Gut. Super. Alles bestens«, stammelte sie.

Er zögerte. »Wie geht es deinen Freunden?«

»Meinen Freunden?«, fragte Laurel. »Könntest du dich bitte deutlicher ausdrücken?«

Sie berührte unwillkürlich ihr silbernes Armband. Tamanis Blick folgte der Bewegung.

Er stampfte mit dem Fuß auf. »Wie geht's David?«, fragte er schließlich.

»Großartig.«

»Seid ihr ...?« Er ließ die Frage in der Schweben.

»Ob wir zusammen sind?«

»So sagt man wohl.« Tamani wirkte enttäuscht und starrte voller Zorn auf das filigrane Silberarmband, ehe er seine Reaktion mit einem Lächeln wiedergutmachte.

David hatte ihr das Armband vor Weihnachten geschenkt, als sie offiziell ein Paar wurden. Es bestand aus einer feinen Silberranke mit winzigen Blumen darauf und Kristallen in der Mitte. Er hatte es nicht ausdrücklich erwähnt, aber sie hatte den Verdacht, dass es den Elfenring wettmachen sollte, den sie immer noch Tag und Nacht trug. Sie brachte es nicht über sich, den Ring abzulegen, und dachte gemäß ihrem Versprechen jedes Mal, wenn sie ihn berührte, an Tamani. Er war ihr keineswegs gleichgültig. Ihre Gefühle waren unsicher und quälend, jedenfalls meistens, aber immerhin stark genug, dass sie sich schämte, wenn ihre Gedanken in seine Richtung wanderten.

Einen besseren Freund als David konnte sie sich nicht wünschen. Nur war er nicht, was er nie sein konnte. Andererseits würde auch Tamani nie erfüllen, was David ihr bedeutete.

»Ja, sind wir«, antwortete sie schließlich.

Tamani schwieg.

»Ich brauche ihn, Tam«, sagte Laurel sanft, ohne sich dafür zu entschuldigen, dass sie sich für David entschieden hatte – das konnte und wollte sie nicht. »Ich habe dir von Anfang an gesagt, wie es ist.«

»Ja klar.« Tamani strich mit seinen Händen über Laurels Arme. »Aber jetzt ist er nicht da.«

»Du weißt genau, dass ich damit nicht leben könnte«, zwang sie sich, wenn auch kaum hörbar, zu sagen.

Tamani seufzte. »Das muss ich wohl oder übel akzeptieren – oder?«

»Es sei denn, du willst, dass ich allein bleibe.«

Er schlang einen Arm um ihre Schulter und sagte aufrichtig: »Das würde ich niemals wollen.«

Sie drückte ihn an sich.

»Wofür das denn?«, fragte Tamani.

»Dafür dass du bist, wer du bist.«

»Deine Umarmung würde ich niemals zurückweisen«, sagte er. Es klang locker, aber gleichzeitig schlang er seinen anderen Arm fast verzweifelt um sie. Doch noch ehe sie sich aus seinem festen Griff befreien konnte, ließ er den Arm sinken und zeigte auf den Pfad vor ihnen. »Komm, hier entlang.«

Laurels Mund wurde trocken. Es war Zeit zu gehen.

Sie schob eine Hand in die Jackentasche und strich zum hundertsten Mal über das Pergamentbriefchen, das sie eines Morgens Anfang Mai auf ihrem Kopfkissen gefunden hatte. Es war mit Wachs versiegelt und mit einem glitzernden Silberband zusammengebunden. Die Nachricht – nur vier kurze Zeilen – hatte ihr Leben verändert.

Wegen wahrhaft erschütternder Mängel deiner bisherigen Kenntnisse wirst du aufgefordert, in der Akademie von Avalon zu erscheinen.

Bitte melde dich am ersten Sommertag gegen Mittag am Tor. Mache dich darauf gefasst, acht Wochen lang zu bleiben.

Wahrhaft erschütternd. Ihre Mutter war alles andere als glücklich – und nicht nur wegen dieses Briefes, sondern in letzter Zeit wegen allem, was mit Elfen zu tun hatte. Dabei war nach der ersten Offenbarung, dass Laurel eine Elfe war, alles erstaunlich glattgegangen. Laurels Eltern hatten immer gespürt, dass an ihrer Adoptivtochter irgendetwas anders war. Und so verrückt die Wahrheit nun einmal war – dass Laurel ein »Wechselbalg«, ein in ihre Obhut gegebenes Elfenkind war, das heiliges Elfenland erben sollte –, so überraschend gelassen hatten sie sie aufgenommen, am Anfang wenigstens. Ihr Vater hatte sich auch nicht verändert, doch ihre Mutter war in den letzten Monaten bei dem Gedanken, dass Laurel kein Mensch war, mehr und mehr ausgeflippt. Zuerst hatte sie aufgehört, darüber zu reden, dann wollte sie auch nichts mehr davon hören. Und diese Einladung – oder vielmehr Aufforderung – war für sie der Gipfel. Laurel hatte ständig Streit mit ihr, und ihr Vater musste einiges an Überredungskunst aufbringen, bis ihre Mutter einwilligte, sie gehen zu lassen. Als fürchtete sie, ihre Tochter würde noch weniger menschlich zurückkommen.

Laurel war froh, dass sie ihren Eltern nichts von den Orks erzählt hatte – sonst stünde sie heute bestimmt nicht hier.

»Bist du bereit?«, drängte Tamani, der ihr Zögern spürte.

Bereit? Laurel wusste nicht, ob sie jemals für das, was kommen sollte, bereit sein konnte.

Schweigend folgte sie ihm durch den Wald; die Bäume

warfen ihre Schatten auf den Weg. Es war kaum ein Pfad, doch Laurel wusste, wohin er führte. Bald würden sie zu dem kleinen, knorrigen Baum kommen, der in diesem Wald sonst nirgends vorkam. Obwohl sie zwölf Jahre ihres Lebens hier verbracht hatte und die Gegend gut kannte, hatte sie diesen Baum bisher nur ein einziges Mal gesehen – damals als sie Tamani nach dem Kampf mit den Orks, verwundet und kaum bei Bewusstsein, hierhergebracht hatte. Da war sie Zeuge seiner Verwandlung geworden und hatte einen flüchtigen Einblick in das erhalten, was jenseits des Baumes lag. Heute würde sie durch das Tor gehen.

Heute würde sie Avalon sehen.

Als sie tiefer in den Wald hineingingen, folgten ihnen mehr und mehr Elfen; Laurel musste sich zwingen, sich nicht umzudrehen und sie anzustarren. Sie wusste nicht, ob sie sich jemals an den Anblick dieser wunderschönen schweigsamen Wächter gewöhnen würde, die sie niemals ansprachen und sie so gut wie nie ansahen. Sie waren immer da, auch wenn sie sie nicht sehen konnte. Das wusste sie jetzt. Einen Moment lang fragte sie sich, wie viele sie seit ihrer Kindheit wohl beobachtet hatten. Doch allein der Gedanke war einfach zu demütigend. Eltern, die die eigenen Spiele und Streiche beobachteten, waren eine Sache – namenlose, übernatürliche Wächter etwas vollkommen anderes. Laurel schluckte, lenkte ihre Aufmerksamkeit zurück auf den Weg und versuchte, an etwas anderes zu denken.

Bald schon gelangten sie durch den Ring aus schützenden Rothölzern zu dem knorrigen Baum. Die Elfen-

wächter stellten sich in einem Halbkreis auf, und nach einer vielsagenden Geste von Shar, dem Führer der Wachtposten, löste Tamani seine Hand aus Laurels starrem Griff und reihte sich ein. Laurel stand nun zwischen all diesen Wachtposten und umklammerte die Riemen ihres Rucksacks. Sie atmete schneller, als die Wachtposten, einer nach dem anderen, eine Hand an die Baumrinde legten – genau dort, wo der Stamm sich teilte. Dann begann der Baum zu vibrieren und das Licht der Umgebung schien sich in seinen Zweigen zu sammeln.

Laurel nahm sich fest vor, diesmal die Verwandlung zu beobachten. Sie blinzelte entschlossen gegen das Glühen an, doch dann zwang ein gleißender Blitz sie, für einen winzigen Moment die Augen zu schließen. Als sie sie wieder öffnete, hatte sich der Baum bereits in den hohen goldenen Torbogen verwandelt, dessen Streben rundum von Kletterpflanzen mit weißen Blüten umrankt wurden. Das Tor war durch zwei dicke Pfosten im Boden verankert und stand ansonsten frei, mitten im lichtdurchfluteten Wald. Laurel hatte nicht gemerkt, dass sie den Atem angehalten hatte, jetzt atmete sie hörbar aus. Als das Tor sich öffnete, hielt sie erneut die Luft an.

Es wurde spürbar wärmer, und noch aus drei Metern Entfernung roch sie den intensiven Duft von Fruchtbarkeit und Wachstum, der sie an die Zeit erinnerte, als sie ihrer Mutter im Garten geholfen hatte. Hier war er jedoch viel stärker – das reinste Parfüm in Flaschen eingefangenen Sonnenlichts! Laurel spürte, wie sich ihre

Füße von allein vorwärtsbewegten, und war schon fast durch das Tor hindurchgegangen, als jemand ihre Hand berührte. Sie erschrak, als sie Tamani an ihrer Seite erblickte, der aus der Formation herausgetreten war, um sanft ihre Hand zu nehmen. Eine Berührung an ihrer anderen Hand ließ sie augenblicklich zurück zum Tor blicken.

Jamison, der alte Winterelf, dem sie im Herbst schon einmal begegnet war, hob ihre freie Hand hoch und legte sie wie ein Gentleman in einem Historienfilm auf seinen Arm. Warmherzig, doch zugleich entschieden, lächelte er Tamani an. »Danke, dass du uns Laurel gebracht hast, Tam. Ab hier werde ich sie begleiten.«

Tamani zog seine Hand nicht sofort zurück. »Ich besuche dich nächste Woche«, sagte er leise, aber keineswegs flüsternd.

Die drei standen noch ein paar Sekunden zusammen, als wäre die Zeit angehalten worden. Dann nickte Jamison einmal kurz in Richtung Tamani. Tamani nickte zurück und nahm wieder seinen Platz im Halbkreis der Wachtposten ein.

Laurel fühlte, wie er sie ansah, doch sie wandte sich bereits wieder der strahlenden Glut zu, die ihr durch das Tor entgegendrang. Eigentlich wollte sie Tamani so kurz nach ihrem Wiedersehen nicht schon wieder zurücklassen, doch der Sog von Avalon war zu stark, um noch länger zu verweilen. Er würde sie ja bald besuchen kommen.

Jamison trat direkt unter den goldenen Torbogen und winkte Laurel weiter, während er ihre Hand auf seinem

Arm freigab. »Willkommen zu Hause, Laurel«, sagte er sanft.

Mit angehaltenem Atem schritt Laurel durch das Tor – und setzte zum ersten Mal einen Fuß nach Avalon. Nicht zum allerersten Mal, erinnerte sie sich. *Hier komme ich schließlich her.*

Einen Moment lang sah sie über sich nichts als die Blätter einer riesigen ausladenden Eiche und zu ihren Füßen dunkle lockere Erde; links und rechts wuchs hohes smaragdgrünes Gras. Jamison führte sie unter dem Blätterdach hindurch in die Sonne, deren Strahlen sie blinzeln ließen und ihre Wangen augenblicklich wärmten.

Sie befanden sich in einer Art ummauertem Park. Auf der schwarzen, feuchten Erde schlängelten sich Pfade durch das lebendige Grün, das sich bis zu einer Steinmauer erstreckte. Laurel hatte noch nie eine so hohe Mauer aus Stein gesehen. Es musste Jahrzehnte gedauert haben, so etwas ohne Beton zu erbauen. Hier und da standen Bäume und um ihre Stämme rankten sich üppige Kletterpflanzen bis hinauf in die Baumkronen. Ihre Blüten hatten sich gegen das warme Tageslicht verschlossen.

Laurel drehte sich um und blickte zurück zum Tor. Es war geschlossen und jenseits seiner goldenen Pfosten sah sie nichts als Dunkelheit. Mitten im Park stand es einfach da – umringt von etwa zwanzig weiblichen Wachtposten. Laurel wandte sich wieder nach vorn. Da war etwas. Sie machte einen Schritt, aber die Wächter kreuzten ihre Speere mit den breiten Klingen und den kristallartigen Spitzen, sodass sie ihr die Sicht versperrten.

»Das geht in Ordnung«, hörte sie Jamison hinter sich sagen. »Sie darf es sehen.«

Als die Speere zurückgezogen wurden, ging Laurel noch einen Schritt weiter. Sie traute ihren Augen nicht. Im rechten Winkel zu dem Tor stand noch ein Tor und zu diesem, wiederum im rechten Winkel, ein drittes. Insgesamt waren es vier Tore, die durch stämmige Pfosten – die Laurel bereits von der anderen Seite des Tores her kannte – verbunden waren. Jeder Pfosten war das Bindeglied von zwei Toren; zusammen bildeten sie ein vollendetes Viereck um eine seltsame Düsternis – dabei hatte sie erwartet, durch sie hindurch die Wachtposten auf der anderen Seite sehen zu können.

»Das verstehe ich nicht«, sagte Laurel, als sie wieder neben Jamison stand.

»Dein Tor ist nicht das Einzige«, antwortete er schmunzelnd.

Laurel konnte sich dunkel daran erinnern, dass Tamani ihr im vergangenen Herbst von vier Toren erzählt hatte – damals als sie zu ihm gekommen war, weil die Orks sie in den Chetco River geworfen hatten. »Vier Tore«, sagte sie leise und schob die unerfreuliche Erinnerung beiseite.

»Tore zu den vier Ecken der Erde. Ein Schritt und du bist zu Hause, in den japanischen Bergen, den schottischen Highlands oder an der Nilmündung in Ägypten.«

»Das ist ja fantastisch!«, rief Laurel und starrte auf die Tore. Tore? »Tausende von Meilen mit nur einem Schritt?«

»Und der empfindlichste Ort in ganz Avalon«, sagte Jamison. »Aber auch fein erdacht, nicht wahr? Ein wahres Kunstwerk. König Oberon hat die Tore gebaut und mit seinem Leben bezahlt, aber es war Königin Isis, die sie von der anderen Seite her verhüllte – und das erst vor wenigen Jahrhunderten.«

»Die ägyptische Göttin?«, staunte Laurel.

»Sie trug nur ihren Namen.« Jamison schmunzelte wieder. »Auch wenn wir gern anderes glauben möchten: Nicht alle bedeutenden Figuren der Menschheitsgeschichte waren Elfen. Jetzt komm, meine Am Fear-faire machen sich sonst Sorgen.«

»Eure was?«

Er sah sie fragend an, dann wurde sein Blick merkwürdig besorgt. »Am Fear-faire«, wiederholte er. »Meine Wächter. Mindestens zwei habe ich immer bei mir.«

»Warum?«

»Weil ich ein Winterelf bin.« Jamison ging langsam den dunklen Erdfad entlang und schien seine Worte sorgfältig abzuwägen. »Unsere magischen Kräfte sind die seltensten, also werden wir besonders geachtet. Wir allein können die Tore öffnen, deshalb werden wir beschützt. Und da auch Avalon selbst unserer Magie unterliegt, dürfen wir niemals in die Hände von Feinden fallen. Große Macht ...«

»... bedeutet viel Verantwortung?«, ergänzte Laurel.

Jamison drehte sich zu ihr um und lächelte sie an. »Wo hast du das denn gelernt?«

Laurel war verwirrt. »Hm, Spider-Man?«

»Ich schätze, einige Wahrheiten sind tatsächlich uni-

versell«, lachte Jamison, und seine Stimme hallte von der mächtigen Steinmauer wider. Dann sagte er gedämpft: »Den Satz gebrauchen wir Winterelfen oft. Er stammt von König Arthur, als er Zeuge der furchtbaren Rache der Orks an Camelot wurde. Er glaubte, die Zerstörung sei seine Schuld – und dass er sie hätte verhindern können.«

»Hätte er denn?«, fragte Laurel.

Jamison nickte zwei Wachtposten zu, die links und rechts der mächtigen Holztüren in der Steinmauer standen. »Wahrscheinlich nicht«, sagte er zu Laurel. »Trotzdem enthält der Satz eine brauchbare Warnung.«

Die Türen öffneten sich geräuschlos, und alle Gedanken in Laurels Kopf verflüchtigten sich mit einem Mal, als sie und Jamison aus der Einfriedung heraus auf einen Abhang zugen.

Nach allen Seiten floss atemberaubendes Grün den Hang hinab – so weit sie blicken konnte. Schwarze Pfade schlängelten sich durch die dicht stehenden Bäume; hier und da erstreckten sich Blumenwiesen und dazwischen lagen dicke bunte Haufen, die Laurel nicht einordnen konnte. Sie wirkten wie gigantische Ballons, die in jeder erdenklichen Farbe wie Seifenblasen schimmerten. Weiter unten sah sie die Dächer kleiner Häuser, die in einem Kreis um den Fuß des Hangs standen. Laurel konnte winzige Farbpunkte erkennen, die sich bewegten – das mussten Elfen sein.

»Da sind ja Tausende...«, staunte sie und merkte nicht, dass sie laut gesprochen hatte.

»Allerdings«, sagte Jamison mit einem Anflug von

Heiterkeit. »Beinahe alle unsere Artgenossen leben hier. Derzeit sind wir mehr als achtzigtausend.« Er hielt inne. »Das klingt für dich wahrscheinlich eher gering.«

»Nein«, erwiderte Laurel prompt. »Ich meine, ich weiß schon, dass es mehr Menschen gibt, aber ... Ich hätte mir nie so viele Elfen auf einmal vorstellen können.« Merkwürdig – sie fühlte sich plötzlich ganz normal und gleichzeitig vollkommen unbedeutend. Sie war ja schon anderen Elfen begegnet – Jamison, Tamani, Shar, den Wachtposten, die sich ihr hin und wieder gezeigt hatten, aber der Gedanke an Tausende und Abertausende von Elfen war schlicht überwältigend.

Laurel spürte Jamisons Hand im Kreuz. »Du wirst noch Gelegenheit haben, dich umzusehen«, sagte er sanft. »Jetzt bringen wir dich zur Akademie.«

Laurel folgte ihm die Steinmauer entlang. Als sie das Ende der Einfriedung erreichten, hielt sie einmal mehr den Atem an. In einer Entfernung von etwa einem halben Kilometer vom Fuß des sanft ansteigenden Hügels reckte sich ein gewaltiger Turm in den Himmel, der aus der Mitte eines historisch anmutenden Gebäudekomplexes aufragte. Das Ensemble wirkte nicht wie ein Schloss – eher wie eine riesige, aus grauem Stein im Karree angelegte Bibliothek mit steilen Dächern. In jede Mauer waren riesige Fenster eingelassen und zwischen den schiefergrauen Schindeln glitzerten Oberlichter in allen Facetten des Prismas. Die Mauern waren von Rankengewächsen überzogen und mit Blumen verziert; Blattwerk überwucherte die Außenmauern, die

von einer unvorstellbaren Vielfalt an Pflanzen üppig bewachsen waren.

Jamison beantwortete die Frage, die Laurel vor lauter Staunen nicht stellen konnte. Er streckte den Arm aus und sagte: »Die Akademie von Avalon.«

Zwei

Während sie auf die Akademie zgingen, entdeckte Laurel – sobald sich eine Lücke im Wald auftat – ein weiteres Gebäude. Es handelte sich um die verfallenen Ruinen eines Schlosses, das ehemals etwas höher als die gewaltige Akademie oben auf einem hohen Hügel gestanden hatte. Laurel spähte hinauf. Das Schloss verfiel nicht tatsächlich – denn grüne Taue schlängelten sich wie Nähte durch den weißen Marmor und hielten die Mauern zusammen. Das Blätterdach eines riesigen Baumes breitete sich darüber und legte die Hälfte des Bauwerks in Schatten. »Ist das da ein Schloss?«, fragte Laurel, als es erneut in ihr Blickfeld geriet.

»Das ist der Winterpalast«, sagte Jamison. »Dort wohne ich.«

»Ist das nicht ein bisschen zu gefährlich?«, fragte Laurel zweifelnd.

»In einem gewissen Sinne schon«, antwortete Jamison. »Das ist einer der gefährlichsten Orte in ganz Avalon. Nur ich bin dort sicher – das heißt, alle, die dort wohnen.«

»Fällt er eines Tages zusammen?«, fragte Laurel und beäugte skeptisch eine Ecke des Palastes, die von einem Korsett aus blaugrüner Spitze gehalten wurde.

»Nein«, erwiderte Jamison. »Wir Winterelfen küm-

mern uns seit über dreitausend Jahren um das Schloss. Die Wurzeln des Rotholzes wachsen inzwischen in und mit dem Schloss und sind Teil des Bauwerks, so wie der Marmor. Der Baum würde es niemals fallen lassen.«

»Warum baut Ihr nicht einfach ein neues?«

Jamison schwieg einen Moment, und Laurel fürchtete schon, sie hätte ihn mit ihrer Frage beleidigt. Als er antwortete, klang er jedoch nicht ungehalten. »Das Schloss ist nicht nur unser Zuhause, Laurel. Es ist auch der sichere Ort für eine Menge Sachen – Dinge, die wir nicht einfach anderswo hinbringen können, nur weil es dort bequemer wäre oder wir lieber in einem neuen Gebäude wohnen würden.« Dann zeigte er lächelnd auf das graue steinerne Ziel ihres Wegs. »Dafür haben wir die Akademie.«

Laurel blickte zurück auf den Winterpalast. Anders als beim ersten Anblick, als sie nur wild durcheinanderlaufende Schlingen wahrgenommen hatte, konnte sie jetzt eine Ordnung, ja Methode, in dem grünen Gitterwerk ausmachen. Die Mauerecken waren sorgfältig bandagiert und ein ausgedehntes Wurzelgeflecht stützte große Teile des Mauerwerks. Der Baum war tatsächlich zum Bestandteil des Schlosses geworden. Oder umgekehrt, das Schloss war ein Teil des Rotholzes. Das gesamte Gebäude schien sich zufrieden in den Armen der weit verzweigten Wurzeln zu räkeln.

Nach einer weiteren Kurve erblickte Laurel etwas, das sie zunächst für ein schmiedeeisernes Tor hielt, das sich jedoch bei näherem Hinsehen als eine lebende Mauer

entpuppte. Zweige bogen und wanden sich in komplizierten Schnörkeln umeinander wie bei einem unendlich komplexen Bonsai. Vor einem Tor standen zwei Wachtposten – eine Frau und ein Mann in voller Montur in einem kräftigen Blauton und mit glänzenden, gefiederten Helmen auf dem Kopf. Sie verbeugten sich tief vor Jamison und machten Platz.

»Komm«, forderte Jamison Laurel auf, hindurchzugehen, als sie zögerte. »Sie warten auf uns.«

Auf dem Gelände der Akademie herrschte lebhaftes Treiben. Dutzende Elfen arbeiteten im Hof. Einige von ihnen waren in zarte, fließende Gewänder oder leichte Seidenhosen gekleidet und hielten Bücher im Arm. Andere trugen Kleider aus einfacher Baumwolle und waren mit Graben, Schneiden und Stutzen beschäftigt. Wieder andere pflückten Blumen und suchten die vielen üppigen Büsche nach besonders schönen Blüten ab. Als Jamison und Laurel an ihnen vorübergingen, hielten die meisten Elfen in ihrer Arbeit inne und verbeugten sich oder neigten zumindest respektvoll den Kopf.

»Verbeugen sie sich ... vor mir?«, wagte Laurel dumm zu fragen.

»Kann schon sein«, erwiderte Jamison. »Aber die meisten verbeugen sich wahrscheinlich vor mir.«

Sein lässiger Ton traf Laurel unerwartet. Doch offenbar war es für ihn ganz normal, dass man sich vor ihm verbeugte. Und er reagierte nicht einmal darauf. »Hätte ich mich auch vor Euch verbeugen sollen, als Ihr zum Tor kamt?«, fragte Laurel unsicher.

»Oh nein«, antwortete Jamison sofort. »Du bist eine Herbstelfe. Du verbeugst dich ausschließlich vor der Königin. Ein leichtes respektvolles Kopfnicken reicht völlig aus.«

Laurel ging schweigend und leicht irritiert weiter. Dabei beobachtete sie jene Elfen, die Jamison nur mit dem Kopf zunickten. Sie erwiderten ihren Blick, und Laurel wusste nicht recht, wie sie ihren Gesichtsausdruck verstehen sollte. Einige schienen neugierig zu sein, andere eher wütend. Viele Mienen waren verschlossen. Schüchtern senkte sie den Kopf und beeilte sich, Jamison wieder einzuholen.

Als sie auf die gewaltigen Eingangstüren zugingen, wurden diese von einer Gruppe Diener aufgezogen, die Jamison und Laurel in eine geräumige Empfangshalle geleiteten. Durch eine riesige Glaskuppel fiel das Sonnenlicht und nährte Hunderte von Topfpflanzen, die die Halle schmückten. Hier ging es weniger hektisch zu als draußen auf dem Gelände. Da und dort saßen einige Elfen auf Sofas, vor sich niedrige Tische mit Büchern darauf.

Eine ältere Elfe – nicht so alt wie Jamison, dachte Laurel, obwohl man das bei Elfen nie so genau schätzen konnte – kam auf sie zu und verneigte sich. »Jamison, wie schön, Euch zu sehen!« Dann lächelte sie Laurel an. »Du bist Laurel, nehme ich an – meine Güte, wie du dich verändert hast!«

Laurel erschrak kurz, doch dann erinnerte sie sich, dass sie sieben Jahre in Avalon gelebt hatte, bevor sie zu ihren Eltern gekommen war. Dass sie sich an niemanden

erinnern konnte, bedeutete ja nicht, dass man sie hier vergessen hatte. Sie fremdelte plötzlich bei dem Gedanken, wie viele der Elfen, an denen sie vorbeigegangen war, sich wohl an eine Vergangenheit erinnerten, die ihr verschlossen blieb.

»Ich heiße Aurora«, sagte die Elfe. »Ich unterrichte die Eingeweihten – die in der Klasse unter und über dir.« Sie lachte wie über einen privaten Witz. »Komm, ich zeige dir dein Zimmer. Wir haben es renoviert und nur ein paar alte Dinge gegen neue eingetauscht – ansonsten blieb es bis heute unangetastet.«

»Ich habe hier ein Zimmer?« Laurel konnte sich die Frage nicht verkneifen.

»Natürlich!«, antwortete Aurora über ihre Schulter hinweg. »Dies ist schließlich dein Zuhause.«

Zuhause? Laurel blickte sich in der schmucklosen Eingangshalle um, betrachtete das aufwendig gearbeitete Geländer an der sich nach oben windenden Treppe, die glitzernden Fenster und Dachluken. Das war ihr Zuhause gewesen? Es sah so unbekannt aus, fühlte sich so fremd an. Sie blickte hinter sich und sah, wie Jamison ihr folgte – natürlich ohne zu gaffen. Seine Umgebung im Winterpalast war sicher noch viel prächtiger als diese hier.

Auf der dritten Etage betraten sie einen Flur mit zahlreichen dunklen Kirschholztren. Auf jeder stand in funkelnden, verschnrkelten Buchstaben ein Name: Mara, Katya, Fawn, Sierra, Sari. Aurora hielt vor einer Tür, auf der unmissverständlich der Name Laurel stand.

Laurel wurde mulmig, und die Zeit schien zu krie-

chen, bis Aurora die Tür öffnete. Lautlos glitt sie über einen dichten cremefarbenen Teppich in einen großen Raum mit einer Wand aus Glas. Die anderen Wände waren vom Boden bis zur Decke mit blassgrünem Satin überzogen. Ein Oberlicht erhellte den halben Raum, und das Licht fiel auf ein riesiges Bett mit einer Seidendecke und hauchfeinen Vorhängen, die so leicht waren, dass sie sich beim leisesten Windhauch von der Tür her kräuselten. Schlichte, doch vollendete Möbelstücke vervollständigten das Zimmer: ein Schreibtisch, ein Stuhl, eine Kommode, ein Kleiderschrank. Laurel trat ein und sah sich um – auf der Suche nach etwas Bekanntem, Vertrautem.

Es war eines der schönsten Zimmer, die sie je gesehen hatte, aber sie erkannte es nicht wieder. Nicht die leiseste Spur einer Erinnerung regte sich in ihr. Nichts. Eine Welle der Enttäuschung brach über sie herein. Sie versuchte, sie zu verbergen, während sie sich zu Jamison und Aurora umdrehte. »Danke«, sagte sie mit einem Lächeln, das hoffentlich nicht zu steif war. Was machte es schon, wenn sie sich nicht erinnerte? Schließlich war sie jetzt hier – und das war das Wichtigste.

»Du kannst auspacken und dich frisch machen«, sagte Aurora. Ihr Blick huschte über Laurels Tanktop und die kurzen Jeans. »Hier in der Akademie kannst du anziehen, was du möchtest, allerdings sind die Sachen im Kleiderschrank bestimmt bequemer. Wir haben deine Größe geschätzt – aber wenn du willst, können bis morgen neue Sachen genäht werden. Deine Kniehose ... der Stoff sieht aus, als würde er schrecklich scheuern.«

Aurora versteifte sich bei Jamisons leisem Kichern. »Läute die Glocke, wenn du irgendetwas brauchst«, sagte sie. »Das Personal steht dir zur Verfügung. Du hast eine Stunde Zeit – dann kommt dein erster Lehrer, um mit dem Unterricht zu beginnen.«

»Heute schon?«, fragte Laurel ein bisschen lauter als beabsichtigt.

Aurora warf Jamison einen fragenden Blick zu. »Jamison und die Königin selbst haben uns angewiesen, deine Zeit bei uns aufs Beste zu nutzen – sie ist sowieso viel zu kurz.«

Laurel nickte und war plötzlich aufgeregt. »In Ordnung«, sagte sie. »Ich werde bereit sein.«

»Dann lasse ich dich jetzt allein«, sagte Aurora, wandte sich zur Tür und sah Jamison an, der jedoch abwinkte. »Ich bleibe noch einen Moment, bevor ich in den Palast zurückgehe.«

»Natürlich«, erwiderte Aurora, nickte ihm zu und ließ die beiden allein.

Jamison stand in der Tür und betrachtete das Zimmer. Als Auroras Schritte im Flur verhallten, sagte er: »Ich war nicht mehr hier, seit ich dich vor dreizehn Jahren zu deinen Eltern gebracht habe.« Dann sah er Laurel an. »Ich hoffe, du hast nichts dagegen, so schnell wie möglich mit der Arbeit zu beginnen. Wir haben so wenig Zeit.«

Laurel schüttelte den Kopf. »Nein, gar nicht – ich habe nur ... so viele Fragen.«

»Die meisten werden noch warten müssen«, sagte Jamison, und ein Lächeln ließ seine Worte sanfter klin-

gen. »Deine Zeit ist zu kostbar, um sie mit den Sitten und Gebräuchen in Avalon zu verschwenden. Vor dir liegen noch viele Jahre, in denen du all das kennenlernen kannst.«

Laurel nickte, doch sie war nicht sicher, ob sie wirklich einverstanden war.

»Außerdem«, fuhr Jamison mit einem verschmitzten Lächeln fort, »wird dein Freund Tamani dir gerne jede Frage beantworten, vorausgesetzt du findest die Zeit dazu.« Damit wandte er sich zum Gehen.

»Wann sehe ich Euch wieder?«, fragte Laurel.

»Ich komme, wenn die acht Wochen vorüber sind«, antwortete er. »Und ich Sorge dafür, dass wir genügend Zeit haben werden, um noch einiges zu bereden«, versprach er. Dann verabschiedete er sich und zog die Tür hinter sich zu.

Laurel fühlte sich plötzlich schrecklich einsam. Sie stand in der Mitte des Zimmers, drehte sich im Kreis und versuchte, jedes Detail in sich aufzunehmen. Sie erinnerte sich überhaupt nicht an diesen Ort, doch sie fühlte sich sofort wohl – und nahm das als Bestätigung, dass sich auf einer bestimmten Ebene ihr Geschmack nicht geändert hatte. Grün war immer ihre Lieblingsfarbe gewesen und sie zog das Schlichte stets aufwendigen Mustern und Designs vor. Nur das Himmelbett fand sie ein bisschen mädchenhaft, doch das hatte sie schließlich in ihrem anderen Leben ausgesucht.

Sie ging zum Schreibtisch und setzte sich. Der Stuhl war ein wenig zu niedrig eingestellt. Sie zog die Schublade auf und fand darin stabiles Papier, Farbe, mehrere

Federhalter und ein Schulheft mit ihrem Namen. Laurel brauchte einen Moment, um zu begreifen, warum ihr der Schriftzug so bekannt vorkam. Er war in ihrer eigenen kindlichen Handschrift geschrieben. Mit zitternden Händen schlug sie die erste Seite auf. Darauf stand eine Liste mit lateinischen Wörtern – Pflanzennamen, wie Laurel vermutete. Sie blätterte weiter und fand noch mehr davon. Doch selbst mit den englischen Namen dahinter konnte sie kaum etwas anfangen. Wie niederschmetternd, zu erkennen, dass sie offenbar mit sieben mehr gewusst hatte als heute, mit sechzehn! Vielmehr zwanzig, korrigierte sie sich, oder wie alt ich angeblich bin. Sie versuchte, nicht an ihr tatsächliches Alter zu denken – denn das erinnerte sie nur an die sieben Elfenjahre, die ihr nicht mehr im Gedächtnis waren. Sie fühlte sich wie sechzehn – also war sie sechzehn. Laurel legte das Heft zurück in die Schublade und ging zum Kleiderschrank.

Darin hingen verschiedene leichte Sommerkleider und knöchellange Röcke aus leichtem, fließendem Stoff. In einer Reihe von Schubladen fand sie ländliche Blusen und passende Tops mit Flügelärmeln. Laurel drückte den Stoff an ihre Wange und genoss das seidige Gefühl. Sie probierte Verschiedenes an und entschied sich für ein leichtes pinkfarbenes Sommerkleid, ehe sie mit der Erkundung ihres Zimmers fortfuhr.

Sie ging zum Fenster, wo ihr bei der Aussicht der Atem stockte. Unter ihr erstreckte sich der größte Blumengarten, den sie jemals gesehen hatte. Blumenbeete bildeten ein Farbenmeer, das beinahe so groß war wie

das ganze Akademiegelände. Sie legte die Finger an die Glasscheibe und versuchte, die Aussicht in einem einzigen Blick einzufangen. Es kam ihr wie eine ungeheure Verschwendung vor, ein Zimmer mit so einer fantastischen Aussicht dreizehn Jahre lang leer stehen zu lassen.

Als es klopfte, schreckte Laurel auf, zog ihr Kleid zurecht und eilte an die Tür. Bevor sie öffnete, strich sie schnell noch ihr Haar glatt.

Vor der Tür stand ein großer Elf mit strenger Miene. Sein braunes Haar ergraute allmählich an den Schläfen. Hinter ihm stand ein jüngerer, schlichter gekleideter Elf, der einen großen Bücherstapel balancierte.

»Laurel, wenn ich mich nicht irre?«, sagte der Ältere mit sanfter, tiefer Stimme und betrachtete sie aufmerksam. »Na – so sehr hast du dich gar nicht verändert.«

Laurel starrte den Elfen verdattert an. Sie hatte Bilder von sich als Kind gesehen – und wie sie sich verändert hatte!

Der Elf trug eine yogamäßige Leinenhose und ein dunkelgrünes Hemd aus seidigem Stoff, das an der Brust auf eine Weise offen stand, die nicht im Leisesten sinnlich wirkte. Laurel dachte an ihre eigene Vorliebe für Tanktops, um mehr von ihrer fotosynthetischen Haut zu entblößen – das musste der Grund sein. Sein Auftreten war vorbildlich – außer dass er weder Schuhe noch Socken trug.

»Yearley, Professor für Grundlagenwissen – darf ich hereinkommen?«, sagte er mit einer leichten Verbeugung.

»Ach, natürlich!« Laurel riss die Tür weit auf.

Yeardley schlenderte herein und der Jüngere folgte ihm auf dem Fuße. »Dorthin«, sagte der Professor und zeigte auf Laurels Schreibtisch. Der andere Elf lud einen Stapel Bücher darauf ab, verbeugte sich tief vor Laurel und Yeardley und verschwand rückwärts aus dem Zimmer.

Laurel wandte sich wieder dem Professor zu, der sie noch immer ansah.

»Ich weiß, dass Jamison darauf drängt, sofort mit deinem Unterricht anzufangen, doch ehrlich gesagt sehe ich mich außerstande, selbst mit den allerersten Dingen zu beginnen, bevor du nicht einige Grundlagen hast.«

Laurel wollte etwas sagen, wusste jedoch nicht, wo sie anfangen sollte, und schwieg.

»Ich habe dir mitgebracht, was ich für die einfachsten und wichtigsten Informationen halte. Die musst du verinnerlicht haben, um mit dem richtigen Unterricht überhaupt beginnen zu können. Ich schlage vor, du fängst sofort an.«

Laurels Blick glitt über den Bücherstapel. »Die alle?«, fragte sie.

»Das ist nur die erste Hälfte. Ich habe noch einen Stapel für dich, sobald du mit dem hier durch bist. Glaube mir«, fuhr er fort, »weniger hätte ich wirklich nicht beantworten können.« Er konsultierte einen Zettel, den er aus einer Umhängetasche gezogen hatte. »Eins unserer Lehrmädchen, was du unter normalen Umständen auch wärest«, sagte er und sah zu ihr auf, »aus der entsprechenden Klasse wird deine Tutorin sein. Sie steht dir

tagstüber zur Verfügung. Es wird ihr nicht schwerfallen, dir die grundlegenden Dinge zu erklären – mach also hinreichend Gebrauch davon. Wir hoffen, dass du nicht mehr als zwei Wochen brauchst, um all das wieder zu erlernen, was du vergessen hast, seit du uns verlassen musstest.«

Laurel stand mit geballten Fäusten da und wäre am liebsten im Boden versunken.

»Sie heißt Katya«, fuhr Yeardley fort, ohne Laurel zu beachten. »Sie wird bald kommen und sich selbst vorstellen. Lass dich nur nicht durch ihre Redseligkeit vom Lernen abhalten.«

Laurel nickte steif und konnte ihre Augen nicht von dem Bücherstapel losreißen.

»Ich überlasse dich jetzt deiner Lektüre«, sagte der Professor und drehte sich auf den nackten Fersen um. »Wenn du mit den Büchern durch bist, können wir mit dem Unterricht beginnen.« An der Tür hielt er noch einmal an. »Benachrichtige mich, sobald du fertig bist. Aber bemühe dich nicht, bevor du nicht jedes einzelne Buch von vorne bis hinten gelesen hast – das hat gar keinen Zweck.« Ohne sich zu verabschieden, trat er hinaus auf den Flur und zog energisch die Tür hinter sich zu.

Laurel atmete tief durch, ging zum Schreibtisch und starrte auf die Buchrücken der ehrwürdig wirkenden Bände: *Grundlagen der Kräuterkunde*, *Entstehung der Zaubertränke*, *Die Enzyklopädie der Verteidigungskräuter* sowie *Anatomie der Orks*. Beim letzten Titel zog sie eine Grimasse.

Eigentlich las sie gern, aber diese Bücher waren keine Jugendromane. Sie blickte hinüber zum Panoramafenster – im Westen ging bereits die Sonne unter.

Laurel stöhnte. So hatte sie sich diesen Tag wahrhaftig nicht vorgestellt.

Drei

L laurel saß im Schneidersitz auf dem Bett und schnitt mit einer Schere behelfsmäßige Merkkärtchen aus Kartonblättern zurecht. Sie hatte am Vortag nur eine Stunde lang gelesen, als ihr klar wurde, dass die Situation förmlich nach Karteikarten schrie. Und nach Textmarkern. Ein Jahr Biologieunterricht mit David hatte sie anscheinend in eine neurotisch methodisch vorgehende Schülerin verwandelt. Doch schon am nächsten Morgen stellte sie bestürzt fest, dass das »Personal« – wie jeder die leise sprechenden, einfach gekleideten Diener nannte, die durch die Akademie huschten – keine Ahnung hatte, was Merkkärtchen waren. Immerhin kannten sie Scheren, also würde Laurel sich die Karteikarten selbst zurechtschneiden. Die Textmarker waren allerdings ein hoffnungsloser Fall.

Auf ein leises Klopfen rief Laurel nur: »Herein!« Sie hatte Angst, beim Aufstehen die kleinen Karten überall zu verstreuen.

Die Tür ging auf und ein blonder Schopf schaute um die Ecke. »Laurel?«

Laurel hatte längst aufgegeben, jemanden wiedererkennen zu wollen, und so nickte sie nur und wartete darauf, dass die andere sich vorstellte.

Unter dem koboldhaften Haarschnitt breitete sich ein strahlendes Lächeln aus, das Laurel automatisch erwiderte. Wie angenehm, dass jemand sie einfach direkt anlächelte! Das Essen am Abend zuvor war eine einzige Katastrophe gewesen. Laurel war gebeten worden, gegen sieben zum Abendessen herunterzukommen. Eine Elfe zeigte ihr den Weg über die Treppe in den Speisesaal, und Laurel folgte ihr – in ihrem Sommerkleid, mit nackten Füßen und Pferdeschwanz. Als sie das Wort Speisesaal anstatt Cafeteria hörte, hätte sie eigentlich ahnen können, was sie erwartete. In dem Augenblick, als sie den Saal betrat, wusste sie, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Alle saßen in ordentlichen Hemden und Seidenhosen oder bodenlangen Röcken und Kleidern da – es war praktisch ein Festakt. Und das Schlimmste war, dass Aurora sie ganz nach vorne zerzte, damit sämtliche Herbstelfen sie willkommen heißen konnten. Hunderte von Herbstelfen sahen sie an.

Merke: Zieh dich zum Abendessen passend an.

Doch das war Schnee von gestern, jetzt begegnete ihr ein echtes Lächeln.

»Komm rein!« Laurel war egal, wer die Elfe war oder was sie wollte – Hauptsache, sie war nett zu ihr. Und gab ihr einen Grund für eine Pause.

»Ich bin Katya«, sagte die Elfe.

»Laurel«, antwortete Laurel automatisch.

»Ja klar, ich weiß«, lachte Katya. »Jeder hier weiß, wer du bist.«

Laurel senkte verlegen den Blick.

»Hoffentlich gefällt es dir hier in der Akademie«, fuhr Katya wie eine perfekte Gastgeberin fort. »Ich selbst fühle mich immer ein bisschen unsicher, wenn ich unterwegs bin. Dann schlafe ich auch nicht gut.« Sie setzte sich neben Laurel aufs Bett.

Laurel wich ihrem Blick aus und brummte zustimmend, ohne etwas zu sagen. Sie fragte sich, wie weit Katya wirklich schon gereist sein konnte – innerhalb der Grenzen Avalons.

Laurel hatte tatsächlich nicht gut geschlafen. Sie hoffte, dass Katya recht hatte und es an der neuen Umgebung lag. Doch sie war mehrmals von Albträumen aus dem Schlaf gerissen worden – in denen es nicht nur wie üblich um Orks ging oder um Gewehre, die auf Tamani zielten. Sie hatte auch nicht geträumt, wie sie auf Barnes zielte oder dass eisige Wellen über ihrem Kopf zusammenschlugen. Letzte Nacht war nicht sie es gewesen, die vor Barnes in Zeitlupe davonlief – sondern ihre Eltern, David, Chelsea, Shar und Tamani.

Laurel war aufgestanden und zum Fenster gegangen. Sie hatte die Stirn an die kühle Scheibe gelegt und auf die Lichter herabgesehen, die ihr aus der Dunkelheit entgegenblinkten. Was für ein schrecklicher Widerspruch, nach Avalon zu kommen, um zu lernen, wie sie sich und ihre Lieben beschützen konnte – und sie eben dadurch der Gefahr auszuliefern! Es sei denn, die Orks wären nur hinter ihr her – dann war ihre Familie vielleicht sicherer, wenn sie nicht bei ihnen war. Die ganze Situation war außer Kontrolle geraten. Sie hasste es, sich hilflos zu fühlen – und nutzlos.

»Was machst du da?« Katya riss Laurel aus ihren düsteren Gedanken.

»Karteikarten.«

»Was für Karten?«

»Hm, Lernhilfen, wie ich sie zu Hau... bei den Menschen benutze.«

Katya nahm eins der selbst ausgeschnittenen Kärtchen in die Hand. »Sind das einfach kleine rechteckige Karten, oder ist etwas Besonderes an ihnen, das ich nicht sehe?«

»Nein, einfache Kärtchen«, erwiderte Laurel.

»Warum machst du sie dann selbst?«

»Hm?« Laurel zuckte mit den Achseln. »Vielleicht weil ich sie brauche?«

Katya sah sie aus großen Augen unschuldig fragend an. »Sollst du nicht lernen, solange du hier bist? Das hat Yeardley jedenfalls zu mir gesagt.«

»Ja, schon. Aber die Merkkärtchen helfen mir beim Lernen«, erklärte Laurel. »Also lohnt es sich, sie zu machen.«

»Das meine ich nicht.« Katya lachte und nahm die silberne Glocke, auf die Aurora Laurel gestern aufmerksam gemacht hatte. Ihr glasklares Geläut machte in dem großen Zimmer ein paar Sekunden lang die Runde und ließ die Luft beinahe lebendig werden.

»Wow!«, staunte Laurel und erntete einen verwirrten Blick von Katya.

Wenige Sekunden später stand eine Elfe mittleren Alters in der Tür. Katya nahm Laurel die Schere aus der Hand und sammelte die Kartonblätter und Merkkärt-

chen auf. »Die müssen alle in kleine Rechtecke von dieser Größe geschnitten werden«, sagte sie und händigte der Elfe eins der Kärtchen aus. »Und das ist absolut wichtig und hat oberste Priorität – noch vor allem, was du gerade zu tun hast.«

»Selbstverständlich«, sagte die Elfe und knickste, als spräche sie zu einer Königin und nicht zu einer jungen Elfe, die ihre Tochter hätte sein können. »Möchtest du, dass ich sie hier im Zimmer schneide, damit du sie gleich benutzen kannst? Oder soll ich sie mit hinausnehmen und bringen, wenn der ganze Stapel zugeschnitten ist?«

Katya zuckte die Achseln und sah Laurel an. »Von mir aus kann sie hierbleiben und sie hat recht. Dann können wir die Karten gleich nach und nach benutzen.«

»In Ordnung«, murmelte Laurel. Sie hatte große Probleme damit, eine erwachsene Frau um so niedere Dienste zu bitten.

»Setz dich hierher«, sagte Katya und zeigte auf Laurels Fensterplatz. »Da ist das Licht gut.«

Die Frau nickte nur, nahm den Stapel Kartonblätter, setzte sich ans Fenster und begann, sie säuberlich in kleine Rechtecke zu schneiden.

Katya ließ sich auf dem Bett neben Laurel nieder. »Jetzt zeig mir, was du mit den Merkkärtchen machst, und ich werde sehen, wie ich dich unterstützen kann.«

»Ich kann meine Kärtchen selbst ausschneiden«, flüsterte Laurel.

»Klar, aber du musst deine Zeit für wichtigere Dinge nutzen.«

»Sie hat sicher auch Wichtigeres zu tun«, gab Laurel

zurück und wies unauffällig mit dem Kinn auf die Elfe am Fenster.

Katya stand auf und sah Laurel unumwunden an. »Sie? Das glaube ich nicht. Sie ist nur eine Frühlingselfe.«

Laurel war empört. »Was heißt das, nur eine Frühlingselfe? Deshalb ist sie trotzdem eine Person – mit Gefühlen!«

Katya verstand die Welt nicht mehr. »Habe ich gesagt, sie hätte keine? Aber das ist nun mal ihr Job.«

»Karten auszuschneiden?«

»Die Aufgaben zu erledigen, die Herbstelfen von ihnen verlangen. Sieh es mal so«, fuhr Katya in ihrem lässigen Ton fort. »Wahrscheinlich haben wir sie davor bewahrt, herumzusitzen und darauf zu warten, dass eine andere Herbstelfe sie für irgendetwas einspannt. Jetzt lass uns anfangen, sonst verplempern wir noch die Zeit, die sie uns spart. Bei welchem Buch bist du gerade?«

Laurel lag ausgestreckt auf dem Bauch und starrte in ihr Buch. Sie konnte nicht mehr lesen, weil sie stundenlang gelernt hatte und die Wörter vor ihren Augen verschwammen. Auf einmal klopfte jemand an die offene, aufwendig geschnitzte Kirschholztür. Laurel blickte auf und sah eine ältere Frühlingselfe mit freundlichen rosa Augen und den absolut symmetrischen Fältchen im Gesicht, an die sie sich immer noch nicht gewöhnen konnte.

»In der Eingangshalle wartet Besuch auf dich«, hauchte die Elfe kaum hörbar. Die Frühlingselfen waren angewiesen, um Laurel herum für äußerste Ruhe zu sorgen und sie nicht dauernd zu behelligen. Die anderen Schü-

ler offenbar ebenfalls. Den ganzen Tag lang sah Laurel nur Katya – außer beim Abendessen, bei dem sie die meiste Zeit angestarrt wurde. Doch mittlerweile war sie beim letzten Buch angekommen – danach würde der Unterricht beginnen. Ob das gut oder schlecht war, wusste sie nicht, aber immerhin war es etwas anderes.

»Besuch?« Laurel brauchte ein paar Sekunden, bis ihr lernmüdes Hirn aufwachte. Dann schrie sie vor Freude auf. Tamani!

Laurel lief einige Treppen hinunter und nahm dann einen etwas längeren Weg, der sie durch einen abgerundeten Glasgang voller Blumen in sämtlichen Regenbogenfarben führte. Was für schöne Blüten! Zu Beginn war das alles, was Laurel in ihnen sah – fantastische Farben, die sich in leuchtenden Beeten über das gesamte Akademiengelände erstreckten. Doch sie dienten nicht nur der Dekoration, sondern wurden von den Herbstelfen weiterverarbeitet. Jetzt, nachdem sie bald eine Woche lang gelernt hatte, kannte sie die Pflanzen und ging im Vorbeigehen instinktiv ihre Namen durch.

Blauer Rittersporn, rote Ranunkeln, gelbe Freesien und Callas, getüpfelte Flamingoblumen – und ihr neuester Favorit: Cymbidien, mit zarten weißen Blütenblättern und einem dunkelrosa Blütenkern. Sie strich sanft über die Blüten einer Orchidee und wiederholte im Kopf, wozu sie im Allgemeinen verwendet wurde – heilt Vergiftungen durch gelbe Blumen, stoppt vorübergehend die Fotosynthese, phosphoresziert bei korrekter Mischung mit Sauerampfer.

Sie verstand nur wenig von den Zusammenhängen der



Aprilynne Pike

Elfenliebe

Taschenbuch, Broschur, 400 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-40165-1

cbj

Erscheinungstermin: Oktober 2012

Als Laurel den Sommer in Avalon verbringt, rückt die Menschenwelt für sie in weite Ferne. Hier in der Elfenwelt ist alles so neu, alles so wundersam – und da ist der attraktive, geheimnisvolle Frühlingself Tamani, der ihr zur Seite steht und der sie liebt. Aber nach ihrer Rückkehr merkt Laurel, wie sehr ihr der Alltag in der Menschenwelt und vor allem ihr Freund David gefehlt haben. Sie spürt: Ihr Platz ist hier. Und doch kann sie nicht anders. Heimlich schleicht sie sich in die Elfenwelt und verbringt einen intensiven Tag mit Tamani. Doch David ahnt etwas, und Laurel muss die bislang schwerste Entscheidung ihres Lebens treffen.



[Der Titel im Katalog](#)